

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 25/3 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.3.61536

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

L'auteur commence par trois chapitres préliminaires: un chapitre théorique et méthodologique, sur la psychologie des hommes d'État, sur la fiabilité de la traduction des échanges par les interprètes, sur le départ à faire entre impressions personnelles et influence des conseillers proches, sur la nature des informations dont dispose le Président; un chapitre sur la formation de la personnalité d'Eisenhower: un chapitre sur l'évolution de sa vision de l'URSS, avant sa première rencontre avec Khrouchtchev; à la différence de Dulles, pour qui le nouveau cours de la politique soviétique est signe de faiblesse à exploiter pour une politique de confrontation, Eisenhower laisse ouvert le choix entre fermeté et souplesse, selon le jugement qu'il se formera sur la possibilité d'une détente.

Pendant sa présidence, Eisenhower rencontre Khrouchtchev trois fois, et les mêmes problèmes sont débattus, à Genève en 1955, à Camp David en 1959, à Paris en 1960. Les décisions prises ensuite par le Président sont-elles influencées par ses impressions sur la rencontre? Les chapitres se suivent sur un rythme binaire: pour chacune des trois rencontres, un chapitre sur la rencontre, un chapitre sur Eisenhower et l'URSS après la rencontre. Suit, en contre-point, un chapitre sur la vision que Khrouchtchev avait d'Eisenhower et des Etats-Unis.

Des analyses de l'auteur se dégagent une constatation d'ensemble: le lien entre impressions retirées à chaque sommet et la politique suivie ensuite est évident, mais plus ou moins important et durable selon les cas. L'image de l'URSS, plus positive chez Eisenhower après le sommet de Genève, ne dure guère plus de trois mois. En revanche, Camp David modifie profondément l'image que le Président a de Khrouchtchev, et incline la politique américaine vers la recherche de la détente. L'échec du sommet de Paris brise la confiance en Khrouchtchev, dont l'image se détériore, d'où la fin de la recherche de la détente et le retour à une politique de confrontation.

Quant à Khrouchtchev, il a toujours eu une image assez positive d'Eisenhower, mais il jugeait le Président subjugué par Dulles. Aussi, après la mort de celui-ci, Khrouchtchev s'engage dans une politique de détente. Mais l'affaire de l'U 2 marque le retour à l'image tirée du sommet de Genève: Eisenhower est personnellement bien disposé, mais il est faible et dominé par de mauvais conseillers.

M. Jochum développe, in fine, des réflexions théoriques sur les résultats de ses recherches et la possibilité de construire un modèle, à propos de l'impact des rencontres au sommet, applicable aux relations américano-soviétiques entre 1961 et 1991.

Pierre GUILLEN, Grenoble

Frédéric BOZO, Deux stratégies pour l'Europe. De Gaulle, les Etats-Unis et l'Alliance atlantique 1958-1969, Paris (Plon) 1996, 287 S.

Im de-Gaulle-Jubiläumsjahr 1990 erschien in Frankreich eine mehrbändige Festschrift mit Beiträgen zu allen Facetten von Person und Politik des Generals. Damit schien die Forschung einen repräsentativen Abschluß gefunden zu haben. Indes erfreut sich die Ära de Gaulle in der internationalen Geschichtswissenschaft nach wie vor eines großen Interesses. Davon zeugt auch die Untersuchung Bozos, welche die französische Außen- und Sicherheitspolitik vom Regierungsantritt des Generals im Mai 1958 bis zu seinem Rücktritt im April 1969 analysiert. Der Autor stützt sich vor allem auf die Bestände der *Presidential Libraries* Eisenhowers, Kennedys und Johnsons sowie – erstmals – auf Archivalien des französischen Außenministeriums. Trotz der Fülle neuen Quellenmaterials, die Bozo verarbeitet, liegt die Stärke seiner Darstellung nicht primär in überraschenden Enthüllungen: Zwar vermag er manches Interessante aus bisher unbekanntem Notizen und Gesprächsaufzeichnungen zu zitieren, doch erweist sich, daß die schon vorliegenden veröffentlichten Quellen sowie Untersuchungen bereits alle wesentlichen Fakten zu de Gaulles Außen- und

Sicherheitspolitik geliefert haben. Anregend macht die Lektüre vielmehr Bozos Interpretation, sein – weitgehend gelungener – Versuch, aus den disparaten Aktionen des Generals im Rahmen von EWG-, NATO- und Ost-West-Politik eine kohärente Europa-Strategie herauszuarbeiten und dieser die entsprechenden Vorstellungen der USA, des westlichen Hegemons und Gegenspielers de Gaulles, gegenüberzustellen: Hier ein zunächst staatenbündlich organisiertes *Europe européenne* mit eigenen außen-, sicherheits- und ostpolitischen Interessen, ein enger, aber gleichberechtigter Verbündeter der USA, der *à la longue* auch die Blockgrenzen überwinden will; dort ein Westeuropa mit supranationalen Institutionen, das seine Interessen gleich denen der USA definiert und eine amerikanische Vorherrschaft daher als unvermeidbar akzeptiert.

Bozo analysiert in chronologischer Folge die bekannten Etappen der de Gaulleschen Außen- und Sicherheitspolitik: den Versuch, ein Dreierdirektorium innerhalb der NATO zu begründen und damit sowohl Frankreichs Einfluß im Bündnis, den bereits die letzten Regierungen der IV. Republik als unzureichend ansahen, zu verbessern, als auch den unterschiedlichen sicherheitspolitischen Interessen der USA und Westeuropas Rechnung zu tragen; die Berlin-Krise der Jahre 1958 bis 1961, in deren Verlauf der General zur – überwiegenden – Freude der Deutschen, aber zum Leidwesen der Amerikaner mit kompromißloser Härte am Status quo der geteilten Stadt festhielt und noch stärker als bisher schon an der Glaubwürdigkeit der nuklearen Abschreckung durch die USA zu zweifeln begann; die bis 1962 andauernden französisch-amerikanischen Diskussionen über die in Frankreich lagernden amerikanischen Atomwaffen und eine etwaige Hilfe der USA bei der Entwicklung der französischen Atombombe, deren Mißerfolg zur schrittweisen Herauslösung verschiedener französischer Einheiten aus dem NATO-Oberkommando führte; das deutsch-französische Verhältnis, das sich trotz grundsätzlicher Meinungsunterschiede in Fragen der westeuropäischen und atlantischen Integration bis 1963 doch kontinuierlich verbesserte und schließlich im »Deutsch-Französischen Vertrag« gipfelte, der indes nicht zum Ausgangspunkt eines neuen Anlaufs zur politischen Einigung Westeuropas wurde – wie dies de Gaulle und Adenauer trotz unterschiedlicher Zielvorstellungen übereinstimmend hofften –, sondern einen beispiellosen Druck der USA auf die Bundesrepublik provozierte und diese zwang, den Vertrag mit Frankreich durch eine Präambel demonstrativ ihren atlantischen Bindungen unterzuordnen. Für Bozo ist das »doppelte Nein« des Generals vom 14.1.1963 gegen die britische Mitgliedschaft in der EWG und eine französische Beteiligung an der »Multilateralen Atomstreitmacht« eine logische Folge der gaullistischen Außen- und Sicherheitspolitik. Tatsächlich unterlag der französische Staatspräsident hier auch einer eklatanten Fehleinschätzung des amerikanischen Einflusses in Westeuropa.

Sein Kapitel über die Jahre 1963/64 überschreibt der Autor *Le pouvoir de dire non*. Diese griffige Formulierung bezeichnet letztlich das Dilemma der französischen Außenpolitik bis 1969. In den Jahren 1963 bis 1969 konnte de Gaulle nur da durchgreifende Erfolge verzeichnen, wo er allein zu entscheiden vermochte. Dies betraf vor allem den sukzessiven Rückzug Frankreichs aus der militärischen Integration der NATO – den Bozo detailliert und kenntnisreich schildert; innerhalb der supranationalen Organisationen von EWG und NATO konnte er hingegen nur Obstruktion praktizieren. Dies lag nicht zuletzt am Stand der deutsch-französischen Beziehungen in der Kanzlerschaft Ludwig Erhards. Da sich Bozo auf die amerikanischen und französischen Positionen konzentriert, achtet er die Bundesrepublik oft zu gering. Tatsächlich bleibt festzuhalten, daß Erhard de Gaulles ambitiöse Politik in ihren konstruktiven und auf den Westen bezogenen Teilen zum Scheitern verurteilte, indem er sich völlig den amerikanischen Konzepten in der Europa- und Sicherheitspolitik verschrieb und damit entscheidend dazu beitrug, die amerikanische Vorherrschaft im Westen zu erhalten. Ohne die Bundesrepublik aber war ein *Europe européenne* nicht zu verwirklichen. Folglich erschöpfte sich die französische Außenpolitik gegenüber den Verbündeten fortan bestenfalls in Demonstrationen, in der

Regel indes in antiamerikanischen Nadelstichen und bündnis- wie europapolitischer Obstruktion.

Nachdem er mit seinem Programm somit im Westen in eine Sackgasse geraten war, versuchte de Gaulle, ihm zumindest im östlichen Teil des Kontinents zum Durchbruch zu verhelfen: Seit 1964 entwickelte sich eine rege Pendeldiplomatie zwischen Frankreich und den Ostblockstaaten, in deren Verlauf der französische Staatspräsident für sein Konzept der *détente*, *entente*, *coopération* warb. Als sich die Sowjetunion ihm trotz aller Anerkennung für seine amerikakritischen Äußerungen weitgehend verweigerte, rief der französische Staatspräsident die Völker der sowjetischen Satellitenstaaten, vor allem die Polen und Rumänen, auf, ihre nationale – und damit auch europäische – Identität zu entdecken und sich – zumindest langfristig – von der sowjetischen Vorherrschaft zu befreien. Doch auch dieser Versuch scheiterte: Im August 1968 beendeten die Warschauer Pakt-Staaten durch ihren Einmarsch in die Tschechoslowakei unter sowjetischer Führung den »Prager Frühling«. Damit war de Gaulles »Anti-Jalta-Politik« am Ende, was folgte war außenpolitischer Schwanengesang. Das sieht auch Bozo, wenngleich er sich bemüht, de Gaulles überraschende Annäherung an Großbritannien, die im Februar 1969 in der »Soames-Affäre« kulminierte, allzu leicht in das bisherige Konzept des Generals einzufügen. Hier zeigt sich, daß seine stringente Analyse die Gefahr in sich birgt, jeder Einzelaktion des Generals sowohl eine immanente Logik als auch eine objektive Richtigkeit zu unterstellen. Daher spricht der Autor auch nicht deutlich genug den entscheidenden Fehler de Gaulles an: Der französische Staatspräsident achtete das überragende und verständliche Sicherheitsinteresse der übrigen Westeuropäer, insbesondere der Bundesrepublik, zu gering: In seinen öffentlichen Stellungnahmen entwarf er meist kühne Visionen, die auf eine radikale Umgestaltung der sicherheitspolitischen Landschaft in Europa hinausliefen, ohne ausreichend zu verdeutlichen, was er davon bereits gegenwärtig für machbar und was nur zukünftig für wünschbar hielt.

Am Ende seiner Bilanz steht für Bozo fest, daß de Gaulles Erbe noch gültig sei – gültiger denn je müßte man sagen, denn erst heute sind die Rahmenbedingungen gegeben, um das Hauptanliegen de Gaulles zu verwirklichen, nämlich Europa wieder zu weltpolitischer Bedeutung zu verhelfen: Die Vorherrschaft des Bipolarismus ist mit dem Ende des Ost-West-Konflikts gebrochen, die Welt jedoch nicht sicherer geworden, und die USA sind an *burden-sharing* interessierter denn je. Ob Frankreich gegenüber diesen Herausforderungen weiterhin den *cavalier seul* im »Atlantischen Bündnis« spielen muß – wie Bozo meint –, erscheint indes fraglich: Angesichts der neuen Chancen sollte das Land keine gaullistische Attitüde pflegen, sondern versuchen, der »Neuen Weltordnung« gaullistische Substanz zu geben.

Reiner MARCOWITZ, Dresden

Robert McNAMARA, *In Retrospect. The Tragedy and Lessons of Vietnam*, New York (Times Book) 1995, 410 p.

»Ceci est le livre que je ne pensais jamais écrire«, c'est ainsi que commence un volume qui suscite émotion et virulence aux Etats-Unis, écrit par Robert McNamara, l'ancien Ministre de la Défense le plus contesté de l'après-guerre à cause de son action pendant sept années décisives de la guerre du Vietnam, de janvier 1961 à février 1968.

Après le repli de la France en 1954, les Etats-Unis étaient intervenus en Indochine dans le cadre de leur politique de »containment« du communisme mondial. Leur théorie des »dominos« entraînant la chute l'un après l'autre des états du Sud-Est asiatique au cas où le régime de Hanoi s'emparerait du Sud-Vietnam, justifiait cet engagement. La crise des missiles nucléaires soviétiques installés à Cuba en octobre 1962 ne pouvait que confirmer cette décision.